

classy and traditional Japanese atmosphere. Most of all the setting of the "Kakuma no sato", a traditional Japanese wooden house on the campus of Kanazawa University, was extremely inspiring.

After many years of service to the GJSSS, Hans-Joachim Kornadt was followed by Gisela Trommsdorff, who was elected as new president. She will be supported by Akira Tokuyasu and György Széll as vice presidents, as well as by Makoto Kobayashi as treasurer. The presented papers will be published in March 2007: Kusune S. et al. (Ed.), (in press): *Socio-Cultural Transformation in the 21st Century? Risks and Challenges of Social Changes*.

Carola Hommerich

Social Science Matters: Inquiries into the current state of social sciences in Japan

Hamburg, 10.-12.11.2006

Welche Bedeutung haben die Sozialwissenschaften in Japan heute? Diese Frage stand im Mittelpunkt der 19. Jahrestagung der VSJF, die von der Japan Foundation, der Friedrich-Ebert-Stiftung, der Handelskammer Hamburg und der Stadt Hamburg gesponsert wurde. Den 120 Teilnehmern stellten die Organisatoren Wolfram Manzenreiter (Universität Wien) und Iris Wieczorek (GIGA Institut für Asien-Studien, Hamburg) in ihrer Einleitung den Hintergrund vor, vor dem sie die 14 ReferentInnen aufgefordert hatten, zu den spezifischen Konstruktionsbedingungen sozialwissenschaftlichen Wissens in Japan Stellung zu nehmen. Dass es ihnen nicht (nur) um wissenschaftstheoretische Reflexionen ging, unterstrichen sie exemplarisch, indem sie den zunehmenden Legitimationsdruck darstellten, der auch in Japan auf den Sozialwissenschaften lastet, seit fachinterne Ausdifferenzierung, politischer Konzeptionswandel, die Internationalisierung der Bildung und der Arbeitsmärkte die Anbieter- und Nachfragerstrukturen für die Sozialwissenschaften nachhaltig verändert haben.

Keynote-Sprecher Roger Goodman (Oxford) zeichnete ein dramatisches Bild für die Überlebenschancen kleiner Privatuniversitäten, die am stärksten von den Herausforderungen des demografischen Wandels und der zunehmenden Bedeutung von Marktimperativen betroffen sind. Diese Effekte führen zu einer Form der Marktvereinigung, die sich langfristig positiv auf Auswahlkriterien, Bewerbungsverfahren, Qualität der Studierenden, Formen des Unterrichts und weitere Institutionen der japanischen Bildungsgesellschaft auswirken werden. Danach folgten insgesamt sechs thematische Sektionen an den drei Konferenztagen.

Die erste Sektion *Defining the Agenda: Social Sciences Research Fields* bereitete das Terrain auf. Sepp Linhart (Universität Wien) stellte seinem Vortrag zur japanischen Soziologie die Frage voran, ob diese das Schicksal der Soziologen in den USA und Europa teilen würde, die viel von ihrem einstigen Glanz verloren hätten. Seine Analyse von "Personen, Problemen und Perspektiven" zeichnete die Entwicklung der Soziologie als antikolonialistische Selbstbehauptung und ausgebliebene Feminisierung der Disziplin nach. Trotz des auffallenden Fehlens herausragender SoziologInnen als Figuren des öffentlichen Interesses profitierte die japanische Soziologie im Gegensatz zu der Disziplin im Westen von dem "Ende der Geschichte", da sie der Zusammenbruch des Sozialismus nicht in eine Sinnkrise und Orientierungslosigkeit stieß, sondern stärkere Kohäsion hervorgebracht hat. In den Wirtschafts- und Politikwissenschaften hatten exogene Faktoren ebenfalls wegweisende Wirkung: Allerding war der Niedergang der marxistischen Wirtschaftsforschung zu gleichen Teilen von institutionellen Bedingungen in Japan und den Parallelentwicklungen in der internationalen Disziplin

bestimmt gewesen. Laut Werner Pascha (Universität Duisburg-Essen) trug die internationale Anbindung zur Transformation des Feldes bei. Dank der Dominanz modellierender Wissenschaftstraditionen haben Japans ÖkonomInnen eher Anerkennung in abstrakter als in angewandter Ökonomie erhalten, deren Vertreter dennoch stärker in die Arbeit japanischer Kabinette eingebunden wurden. Für die Politikwissenschaften stellte Katō Tetsurō (Hitotsubashi Universität, Tokyo) fest, dass der Positivismus US-amerikanischer Prägung als Sieger aus dem Wettstreit mit marxistischen und postmodernen Theoriesystemen hervorgegangen ist. Die Konsequenzen dieser disziplinären Verschiebung verknüpfte Katō mit einer Kritik an den betriebswirtschaftlichen Parametern hinter der Reform der japanischen Universitätslandschaft und der steigenden Bedeutung des Internets in der akademischen Arbeit. Fabian Schäfer (Universität Leipzig) berichtete schließlich über die Rezeption der Cultural Studies in Japan. Dieses transdisziplinäre Projekt führte zu einer Neubetrachtung etablierter Konzepte und diente jungen Forschern als Ausgangspunkt zur Kritik an konservativen Strömungen in Politik, Wissenschaft und Gesellschaft.

In der Sektion zu *Academic Markets and Networks* ging Verena Blechinger-Talcott (Freie Universität Berlin) der Frage nach, inwieweit akademische Netzwerke einen Einfluss auf die Beziehungen zwischen den USA und Japan haben. Ihre Analyse von Austauschprogrammen und Karrierepfaden von TeilnehmerInnen zeigte den formierenden Einfluss auf die Perzeption der Eliten beider Länder und auf den außenpolitischen Diskurs der Allianzpartner. Netzwerke von Anthropologen führten zum Paradigmenwechsel, mit dem der Homogenitätsmythos des japanischen Volkes zum hegemonialen Diskurselement der japanischen Anthropologie wurde. Arnaud Nanta (L'Ecole Des Hautes Etudes en Sciences Sociales, Paris) belegte dies mit der Neuordnung der akademischen Welt nach 1945, in der Vertreter der Einzigartigkeitshypothese Schlüsselstellen für sich usurpierten und damit die Diskursentwicklung kontrollieren konnten.

In Sektion 3 (*Social Sciences in best Practice*) untersuchte Bruce White (Doshisha Universität, Kyoto) Ideen, Einstellungen und Zukunftsvisionen, die japanische AkademikerInnen zur Netzwerkbildung motivieren. Dabei kamen sowohl persönliche Wünsche und Ziele als auch gesellschaftliche Ansprüche wie z.B. politische Partizipation der Befragten zur Sprache: sozialistische Vorstellungen darüber, wie die Welt sein sollte; ein pessimistisches Zukunftsbild über eine Welt, in der soziologisches Wissen kaum eine Rolle spielt; und die Vorstellung, dass die Definition der japanischen Kultur selbst einer Rekonstruktion bedarf. Robert Triendl (Translational Research, Inc., Wien und Tokyo) argumentierte, dass die empirische Vielfalt der Interaktion zwischen Wissenschaft und Politik eine geeignete Basis für die historische Verankerung einer Zivilgesellschaft in Japan darstellt. Gerade in den letzten zehn Jahren haben die Querverbindungen zwischen Verwaltung und Sozialwissenschaften zugenommen.

In der vierten Sektion zu *Public knowledge* ging Robert Horres (Eberhard-Karls-Universität Tübingen) der Rolle der Politikwissenschaften im bioethischen Diskurs in Japan nach. Gerade weil biotechnologische Entwicklungen Theorien und fundamentale Prinzipien der Demokratie zu erschüttern drohen, wären diese gefragt, sich zur Schaffung eines nationalen oder internationalen Konsens' an einer Diskussion zu beteiligen, die derzeit maßgeblich von MedizinerInnen, Juristen und Philosophen geführt wird. David Chiavacci (Freie Universität Berlin) erklärte, warum sich in Japan das Bild der egalitären Mittelstandsgesellschaft trotz gegenteiliger Erkenntnisse der Sozialforschung verbreiten konnte. Die Konstruktion der Modelle gesellschaftlicher Wirklichkeit wird weniger von den Sozialwissenschaften als vom öffentlichen Diskurs geprägt. Daher ist die zu vernehmende Wiederkehr des Klassenbegriffs im japanischen Gesellschaftsbild eher auf die Diskrepanz zwischen subjektiven Erwartungen und dem Gesellschaftsmodell als auf empirisch messbare Veränderungen zurückzuführen.

Zum Sektionsthema *Pursuing Excellence* stellte Nagano Hiroshi (JST, Tokyo) mit dem RIKEN ein Erfolgsmodell für Centers of Excellence (COE) vor. Die zur Förderung der Wissenschaften ins Leben gerufenen Zentren haben aber negative Auswirkungen, sagte Okunishi Takashi (Universität Kobe), wenn sie undifferenziert den Arbeitsprozessen der Naturwissenschaften nachmodelliert werden. So haben die Wirtschaftswissenschaften ihre ursprünglichen Zielvorstellungen der Wirtschaftssteuerung weitgehend aus den Augen verloren, als sie sich mehr für das Publizieren in angesehenen Fachzeitschriften zu interessieren begannen. Gleichzeitig konstatiert Okunishi einen eklatanten Mangel an Kompetenzen in Wissenschaftsmanagement und multidimensionalen Evaluationsverfahren. Yonezawa Akiyoshi (NIAD-UE, Tokyo) bezog sich auch auf die Universitätsreformen von 2004, die erstmals externe, unabhängige Evaluation von Forschung und Lehre als Voraussetzung für die Akkreditierungsverfahren von Hochschulen einführten. Wie Goodman betonte Yonezawa die Hoffnung auf positiven Wandel, der durch das COE-Programm und *Good Practice*-Initiativen für den Unterricht ausgelöst werden könne: größere Transparenz, Reflexion über institutionelle Ziele, studentenzentrierte Unterrichtsformen in der Ausbildung und eine Systematisierung der Forschungsaktivitäten. Angesichts unbefriedigender Messinstrumente, unterentwickelter Bewertungskataloge und der lauenden Gefahr, die Strukturreform den Marktkräften zu überlassen, sind die Sozialwissenschaften sehr stark gefragt, mit ihrer Expertise so bald wie möglich proaktiv in den Reformprozess der Bildungslandschaft einzugreifen.

In der abschließenden Paneldiskussion zur Signifikanz der Sozialwissenschaften debattierten mit dem Moderator Christian Kirchner (Humboldt Universität, Berlin), Harald Conrad (DIJ Tokyo und FES), Jörn Dosch (Universität Leeds), Heinrich Kreft (Planungsstab der Parlamentarischen Gruppe CDU/CSU), Hiromi Sato (Japan Foundation) und Katō Tetsurō (Hitotsubashi Universität, Tokyo), die neben einer Kurzeinschätzung auch ihre Erwartungen an die weiteren Akteursgruppen skizzierten. Bereits im Vorfeld der Tagung hatte ein Dialogforum zwischen Wissenschaft und Wirtschaft stattgefunden. Life Sciences und Nanotechnologie bildeten die Schwerpunktthemen der Paneldiskussion mit deutschen und japanischen Vertretern. Ein detailliertes Programm befindet sich im Archiv auf der Homepage der VSJF (www.vsjf.net).

Wolfram Manzenreiter, Iris Wiecek

Mega Cities – VII. Roundtable Workshop Asien: Die Zukunft der Stadt: Mega-Cities in Asien

München, 12.-13. November 2006, BMW Stiftung Herbert Quandt

Gibt es ein "Recht auf die Stadt", auch wenn dieses zum weiteren rasanten Wachstum von Mega-Cities beiträgt? Lassen sich diese einem rasanten Umbruch unterworfenen Gebilde mit herkömmlichen Ansätzen von Governance überhaupt noch steuern? Und welchen Beitrag kann die Entwicklungshilfe leisten, um den Menschen zu helfen, die am sozialen Rande dieser Wachstumszentren leben? Diese Fragen standen im Mittelpunkt eines Roundtable-Workshops der BMW Stiftung Herbert Quandt zum Thema "Die Zukunft der Stadt: Mega-Cities in Asien" am 12. und 13. November 2006 in München.

Die Statistiken sagen für dieses Jahr einen Wendepunkt voraus, der den rapiden Umbruch in der Urbanisierungsdynamik klar vor Augen führt – den *Global Urban Turn*: Erstmals werden weltweit mehr Menschen in Städten als auf dem Land leben. Die höchsten Wachstumsraten weisen dabei die Mega-Cities in Afrika und Asien mit einem jährlichen Bevölkerungswachs-